

Russkasische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:
am Mittwoch und am Sonntag.

Bezugspreis: (mit Porto f. Auswärtige) 80 Hbl.
für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gefaltene
Kleinzeile auf der ersten Seite 8 Hbl., auf der
4. Seite 6 Hbl. Traueranzeige 300 Hbl.

Briefe 3. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchenstr.
Kirotschnaja, 27, neben der deutschen Bibliothek.
Geschäftstunde: außer an Sonn- u. Feiertagen
von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

№ 50.

Mittwoch, den 4. August 1920.

12. Jahrgang.

Deutsches Kooperativ zu Tiflis

ist eröffnet.

Verkaufsstelle (zeitweilig) im Lagerraum des Kooperativs,
Kirchenstrasse № 27, im ehemaligen Bibliothekszimmer, nater
dem Deutschen Realgymnasium. Der Verkauf von Waren
findet statt täglich (außer an Sonn- u. Feiertagen) v. 9 bis 2 Uhr.

Der Verwaltungsrat.

Bekanntmachung.

Der Zentral-Vorstand des Verbandes der transk. Deutschen macht hierdurch den Ortsgruppen des Deutschen Nationalen Verbandes in Georgien bekannt, daß wenn sie ihre Entschlüsse hinsichtlich der außerordentlichen Beiträge zur weiteren Herausgabe der „Raukasischen Post“ dem Z. V. nicht unverzüglich mitteilen werden (die Del.-Versammlung hatte bekanntlich als Termin hierfür den 1. August angesetzt), der Z. V. sich genötigt sehen wird, die „Rauk. Post“ mit dem 15. August d. J. einzustellen zu lassen.

Im Auftrage des Z. V. dessen Vorsitzender
E. K. K. K.

Zur politischen Lage.

Bezüglich der Friedeöverhandlungen zwischen der Moskauer Regierung und England, richtigster — der Entente, einschließlich natürlich Polens, verlaute, daß die Besprechung Lloyd-Georges mit Millerand in Doulogne (s. vor. Nr.) zur Festsetzung des Wortlautes einer „Antwortnote“ geführt habe, die Tschitscherin auf dessen „letzte“ Note — weder ihr Datum, noch

ihren Inhalt wird angegeben — überhandt werden soll, so bald Italien seine Zustimmung hierzu erteilt. Überaus bezeichnend für den Charakter der in Rede stehenden Verhandlungen ist ein Telegramm aus Washington, laut welchem die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika noch „eine amtliche Mitteilung betreffend die „Vorschläge“ der russischen Mission in London erhalten haben soll. Tschitscherin scheint nun allerdings nicht in eigener Person der bevorstehenden Friedenskonferenz beizuwohnen zu wollen. Denn das Informations-Büro der russischen diplomatischen Vertretung in Georgien teilt mit, daß zum Vorsitzenden der russischen Delegation in London das Mitglied des Allrussischen Zentral-Volksgangschusses der Sowjets, zugleich Vorsitzender des Moskauer Deputierten-Rates, Ramenow ernannt worden sei und zu seinem Stellvertreter der bisherige (ausschließliche) Unterhändler Arafin. Die Delegation sei bereits am 13. Juli nach Newa abgereist, von wo ein englisches Dampfschiff sie nach London bringen werde. Zur Delegation gehöre auch das Mitglied des Präsidiums des Obersten Rates für die Volkswirtschaft Miljutin... Der Berichterstatter des „Welt. Tagbl.“ in Wien teilt seinem Blatt mit, daß D. D. D. — er war im Besitze der Moskauer Sowjetregierung Kommissar für Handel und Gewerbe — dem Präsidenten der Republik (Österreich) seit dieser Tage seine Vollmacht als dipl. Vertreter Russlands überreicht habe, und dabei sei das Gespräch begreiflicherweise auch auf die Londoner Friedenskonferenz gekommen. Bronski habe im Laufe desselben bezüglich der Zukunft große Zuversicht bekundet. Polen dürfe selbstverständlich von der Sowjetregierung nicht mehr erwarten, als was ihr von jeder anderen russischen Regierung zuteil

geworden wäre. Den Verhandlungen würden die Interessen beider Völker, des russischen und des polnischen, zu Grunde gelegt werden, denn die Sowjetregierung beachtliche nicht, den Tanz von Bresl-Litowsk über dem russischen Leichnam zu wiederholen, und es sei eine „lächerliche Verleumdung“, zu behaupten, daß Rußland seine Grenzen bis nach Deutschland ausdehnen möchte. „Freilich“, sagte B. hinzu, „ist es sehr wahrscheinlich, daß unsere erste Bedingung sein wird: die Gewährleistung eines völlig ungestörten wirtschaftlichen Verkehrs mit Deutschland. Wie werden dem polnisch-französischen imperialistischen Plane, Rußland und Deutschland dauernd voneinander zu trennen, d. h. in wirtschaftlicher Beziehung, ein für allemal ein Ende machen, umso mehr als nicht nur das deutsche und das russische Volk, sondern auch das polnische an einer Regelung des Wirtschaftslebens in der angebotenen Richtung interessiert ist. Die Frage betreffs Danzigs spielt hierbei eine große Rolle; sie wird so gelöst werden, daß alle Interessenten befriedigt sein werden. Die Verhandlungen können aber nur dann zum Frieden führen, wenn sie den „Schutz der Arbeit“ zur hauptsächlichsten Voraussetzung haben werden. Sogar diejenigen, welche das Wohlergehen Europas aufs Spiel setzen, um die Sowjetregierung zu hängen, haben sich davon überzeugt, daß eine Aufbesserung der Weltlage nicht anders zu ermöglichen sein wird als mit Hinzuziehung der produktiven Kräfte Rußlands. Wir geben uns hinsichtlich des Verhaltens der weltlichen Mächte zum Sowjet-Regierungsmodus in Rußland keinerlei Illusionen hin. Im Gegenteil, wir wissen ganz genau, was wir von London u. Paris zu erwarten haben, aber unsere Herrschaft ist in Rußland

Für Herz und Gemüt.

Mein Inhalt.

Sie haben mich geirrt,
Einmal sei mein Singer,
Weil alle meine Lieber
Dem deutschen Land ertlingten.

Da lösch mir aus die Freude
Die Darje hing zur Wand ich,
Bei der verflummten Darje
Mit dunklen Herzen hand ich.

Da ging durch ihre Saiten
Ein Lönne leise, leise,
Von selber sang die Darje
Mit ihre eigene Weise.

Ich lauschte und ich horchte
„Sibst Du mir neue Lieder?“
Die Darje, die sprach „Deutschland“
Und „Deutschland“ immer wieder.

• Ernst Wildenbruch.

Die vierte Flucht.

Von Alexander Langsdorff.

(6. Fortsetzung)

Am 11. November lagen wir nichts-ahnend in unserem Bodenquartier; plötzlich gegen Nachmittag erlöste vom Fort Schuß auf Schuß; es war uns rätselhaft. Ganze Batterien schossen auf einmal, Gloden klotzten stundenlang. Von unserer Bodenlinie aus sahen wir Menschenhaufen der Stadt zufliehen, in der Ferne spielte Rauch. Was mochte wohl vorgefallen sein? — Am Abend ging Albert in die Stadt,

ich „lochte“ unterdessen. Nach einigen Stunden kam er wieder, bleich, veräthert, ein Extrablatt in der Hand. La guerre finis. La victoire enfin la victoire. La revolution en Allemagne! (Der Krieg zu Ende. Der Sieg ist da, endlicher Sieg. Die Revolution in Deutschland!)

Wir waren wie vor den Kopf geschlagen, konnten es einfach nicht fassen, und doch war es so. — Wir gingen hinaus dem Hafen zu. Alle Schiffe hatten geklaggt, Rakete auf Rakete schoß in die Luft, Schuß auf Schuß der Fort-Batterien dröhnte durch die Nacht, in der Stadt fiel man sich gegenseitig am Hals, alle Höhen, alle Weinberge waren von Lampions erleuchtet, überall M. K. K. K., grenzenloser Siegestaumel.

Und wie einseitigen Barbaren Barren von der Höhe hinab auf dieses Bild. Der Rabelungenlamp war ausgeföhrt, grenzenlos verflammen kamen wir uns vor in jenen Nächten der Verzweiflung. Der Kaiser geschloß! Unfasslich, unbegreiflich. Und der Wind saugt und höhnt über unseren Schmerz. Jeden Abend lasen wir aufgeregt die Zeitung, und nur der heiße Wunsch besetzte uns jetzt: durch um jeden Preis, und wieder zu den Eltern und in die Heimat, wenn das Vaterland auch zerbrochen ist! — Durch Theo, unseren getreuen Vater, bekamen wir nun Böhrrer, Feile und Säge, um uns in einen für die Schweiz bestimmten Lebensmittel-Wagon einzulassen. Da es aber noch helle Mondnächte gab, konnten wir uns gar nicht auf den Bahnstoß hinaus wagen. Da sahen wir denn abwartend am prasselnden Feuer, lochend und heraltes, und erzählten uns von Eltern und Geschw. Fern, von Heimat und sonigem Glück, von all denen, die wir lieb hatten. Diese lasen wir und doz, die wir uns die wertvollsten auf allen Fluchten mitgenommen hatten, liebe, leuch-

tende Gedanken, immer wieder nachlesend und uns daran aufrichtend. Auch das Neue Testament hatten wir mit, und der 117. Psalm ward oft von den zuckenden Flammen verheißungsvoll beleuchtet.

Der Wind grummelte im Kamin, die Fluten des Meeres rauschten an den Felsen, die Föhren ächzten im Winde, es war immer romantisch, und doch kamen wir nie zu einem richtigen Genuß, denn der unheimliche Gedanke des Entdecktwerdens schwebte stets wie ein Dämonisches über uns, und die Sehnsucht nach Heimat und Elternhaus verzehrte uns fast. —

Endlich, nach vierzig Tagen schied „ni“ enden waltenden Geduld-haben-müssen“ kam eine düstere, windverwehende Nacht. Kein Stern war am Himmel zu sehen; in der Ferne grollte der Donner, und sahle Blitze zuckten über den Horizont. Es war die Nacht, die wir brauchen, auf die wir schon wochenlang gewartet hatten — vorbereitet hatten wir alles aufs sorgfältigste. Jeder hatte einen Brotbeutel voll Wasserfaßchen, einen zweiten mit Lebensmittel. Zwei einen Meter lange, dicke Stangen nahmen wir mit, um uns in dem erst noch zu findenden Wagon unter Säcken oder Kisten einen Unterschlupf zu bauen. Säge, Bohrer usw. waren gut verkauft in unseren Taschen, auch kleine Hängel und Ritz zum Wiedereinmagen und Zerlegen der Einfagestelle hatten wir zu uns gesteckt. Einen letzten Blick warfen wir in die uns liebeswundene Küche u. gingen durch das Wohnzimmer an unsere Küchenschleife. Wie ich vorsichtig klappte der Laden zurück, wir stiegen hindurch, schlossen ihn wieder und standen in rabenschwarzer Nacht, vom Wind umweht, vor unserem Häuschen — zum letztenmal. (Fortsetzung folgt.)

zurzeit stärker denn je. Natürlich bedarf Rußland zu seiner Erziehung des freien wirtschaftlichen Verkehrs mit anderen Völkern der Welt, aber die Welt bedarf auch Rußlands, bedarf seiner so sehr, daß auf unseren Tod spezifizieren gleichbedeutend wäre mit einem bösen Verhängnis für die Völkern Spekulationen selbst. — Diese Ausführungen für die Ansichten und Absichten der Moskauer Regierung hält bis zu einem gewissen Grade das Dunkel auf, in welchem der Rotenmensch zwischen Schiffsfahrern und Lord George im großen ganzen gehüllt ist. Es ist die Furcht vor dem Zusammengehen Rußlands mit Deutschland und den übrigen „Besiegten“, nicht ausgenommen die unter den mohammed. Völkern immer noch tonangebende Türkei, die der Entente das Wasser abgraben könnte, so daß sie im Trocknen sitzen bliebe, die Furcht vor der Gefahr eines zweiten Weltkrieges, dessen Ausgang unter den gegenwärtigen Verhältnissen den „Verbündeten“ von der Demise und der Seine, ohne Verein. Staaten von Nordamerika und vor allem ohne die Blütopfer Rußlands für sie, weit weniger verheißt als der durch den Gewaltfrieden von Versailles besiegelte Ausgang des ersten Weltkrieges. Es ist die Furcht vor der Gewissheit, die keiner Hoffnung auf abtrümmlichen Erfolg der aufzuwachen Luft und Bergewaltigung gegenüber dem gemäßigten Deutschland mehr Raum gewährt. — In Berlin soll das Gerücht verbreitet sein, daß die Russen beabsichtigen, ungeachtet des Waffenstillstands Warschau zu nehmen. Die russischen Truppen rücken von Norden längs der deutschen Grenze in unangefasener Front nach Südwesten vor. Alle Wege nach Warschau sind vor ihnen offen; der Normarsch erfolgt mit großer Schnelligkeit. Die Panik in Polen ist allgemein. Die polnischen Soldaten wechseln ihre Fronten und sonstige Ausrüstungsgegenstände fort und laufen querfeldern in der Richtung auf die deutsche Grenze und nach Warschau zu. — Die deutsche Regierung hat erklärt, daß Deutschland die Neutralität in strenger Form beobachten werde. Unter keinen Umständen dürfen Waffen oder anderes Kriegsmaterial an die eine oder die andere der kämpfenden Parteien verkauft werden. Keinerlei Kriegsmaterial, weder lebendes, noch totes, darf in letzteren über deutsches Gebiet geführt werden. Der Vollzugsausschuß des Verbandes der Eisenbahnen hat mit 72 von 80 Stimmen beschlossen, weder Soldaten noch Munition oder dergleichen Kriegsbedarf mehr durch Deutschland zu transportieren. — Die in Dänemark nach ihrem erzwungenen Rückzug aus Kurland und Estland feinerzeit internierte, richtiger — konzentrierte Vermont-Awaloff'sche Armee, deren Bestand mit 50 000 angegeben wird, demnach aber dank den Bemühungen des früheren russischen Kriegsministers A. J. Gutschkoff verdoppelt werden soll, ist schlagbereit und kann jeden Versuch, die Neutralität Deutschlands zu stören, einerlei von welcher Seite, ob von polnisch-französischer oder russisch-bolschewistischer, sie unternommen werden sollte, sofort unwirksam machen. Diese Armee hat aber mit dem deutschen Heere als solchem nichts gemein; sie wird auch nicht aus reichsdeutschen Mitteln unterhalten, sie gilt als anti-bolschewistische russische Armee, die sich nur vorübergehend auf dem Territorium des Deutschen Reiches befindet; sie existiert für Rechnung der dem anti-bolschewistischen Ausland nachstehenden ausländischen Kreise; sie kann deshalb auch nicht von der Deutschland zugestandenen Mindest-Wehrmacht (100 000 Mann) in Abzug gebracht werden, wenigstens in ihr nicht wenige deutsche Offiziere beschäftigt sein mögen und noch viel mehr ebenalige deutsche Soldaten, die jetzt aber als russische Unterleuten betrachtet zu werden wünschen. Diese Armee gewollt man zu entwaffnen, ist die deutsche Regierung natürlich gegenwärtig machtlos; die Entente aber scheut sich damit auch nicht beschäftigen zu wollen, entweder weil sie dazu zu schwach ist, oder weil sie kein Interesse daran hat, eine Truppe zu vernichten, die vielleicht noch als gegen bolschewistische Wochtsfaktor bei Gelegenheit, wie z. B. jetzt eben, und zu verwenden wäre, wenn alle übrigen Hilfsmittel im Kampfe wider den Bolschewismus versagen sollten. Die Vermont-Awaloff'sche bzw. Gutschkoff'sche Armee ist offenbar brausen, noch eine nicht zu unterschätzende Rolle in nächster Zeit zu spielen, und wenn sie diesen zu Gunsten Deutschlands spielt, so kann man sich für letzteres nur freuen. — Wie weit schließlich die von Bernski angeführte „wirtschaftliche“ Verständigung der Sowjetregierung mit Deutschland reichen wird, entzieht sich vorläufig einer eingehenderen Beur-

teilung. Doch irrt, wer glaubt, daß die deutsche öffentliche Meinung dem russischen Bolschewismus besondere Zuneigung entgegenbringt. Das ist durchaus nicht der Fall, man hat in D. an seinem Spartaletum nachgerade genug. Aber seine Politik ist sentimental, nicht die der Entente, nicht die des Sowjet Rußlands. Was hat die deutsche sein? Wie du mir, so ich dir. Und dort, wo es sich um die Selbsterhaltung einer ganzen Nation handelt, kommt es vor allem darauf an, daß man im rechten Augenblick die sich anbietende Gelegenheit zur Rettung nicht verläßt. Ganz abgesehen davon ist es heute jedermann in Rußland wie in Deutschland klar, daß beide Länder aufeinander angewiesen sind und daß keine Regierungsform hüben oder drüben die Völker daran hindern kann, diesem natürlichen Bedürfnis nach Möglichkeit Genüge zu tun.

In deutschen Kolonien.

Der russische Bürgerkrieg.
(Fortsetzung.)

Im Januar 1918 hielten die Kommunisten ihren Einzug in das Kubangebiet, von welchem sie sich allmählich über den ganzen nördlichen Kaukasus ausbreiteten.

Im Mai belagerten die Bauern von B. die ersten „Noten“ zu sehen. Der Bürgerkrieg war ausgebrochen und „rote“ Soldaten zogen von nun an oft durch das Dorf. Die Arbeit der Kommunisten war in vollem Gange. Es wurde im Dorfe ein „Sowjet“ gegründet, der nun „Detret“ auf „Detret“ fabrizierte. Vor allem wurde das „Landproblem“ gelöst!

Es schien den Herren von „Sowjet“ garnicht schwer, diese komplizierte Frage zu lösen. Es wurde den Bauern ganz einfach soviel Land genommen, daß ihnen nur 10 Dessjatinen übrigblieben, alles andere Land aber unter die Landlosen des Dorfes verteilt. In der Theorie machte sich das ja ganz schön; es waren alle Bauern geworden. Die Praxis jedoch sollte nur zu bald beweisen, daß die neue Landenteilung den Landlosen kaum eine bessere Existenz gesichert, wohl aber hoch in der Kultur stehende Wirtschaften fast zugrunde gerichtet hatte.

Viele der „neuen Bauern“, die früher in Werksstätten gearbeitet hatten, wußten nicht, was mit dem Land anzufangen, besonders da sie nicht das nötige Inventar besaßen. Es sei hier bemerkt, daß sowohl Ochsen wie Pferde von den durczziehenden Armeen zum größten Teil requiriert wurden, erlernte als Schlachtvieh, letztere für die kommunistische Kavallerie. Auch Wagen und Geschirr unterlagen der Requisition. Der „neue Bauer“, welcher noch gestern sein Brot auf der Fabrik oder an der Eisenbahn verdient hatte, stand nun da wie der Ochse vor dem goldenen Lor.

Dazu kam noch die Unruhe im Lande, niemand wußte wie lange er auf seinem Lande sitzen bleiben würde denn mit demselben Recht, mit dem heute das Land des Jakob, welches seine Väter in Schwelgerei ihres Angesichts urbar gemacht hatten und das er auch mit seinem Schwelgerei bei mühseliger Arbeit besprengt hatte, dem Paul gegeben wurde, konnte es morgen wieder dem Jakob oder sonst jemand verliehen werden. Man fürchtete die Abwesenheit eines „Rechtes“ und die drückende Hand der „Gewalt“. Keiner war seiner Arbeit für die Zukunft sicher. Es fehlte das Bewußtsein des „Eigentümers“, es fehlte die Ruhe. Man besaß das Land, weil man das Korn dazu hatte, es war aber kein Glaube daran vorhanden, daß man die Ernte auch einheimsen würde. Und so waren denn nicht nur die alten, sondern auch die neu geschaffenen Bauern mit der Reform unzufrieden.

Außer Ochsen, Pferden, Wagen und Geschirr wurde bei den Bauern auch anderes, für die Armee „unentbehrliches“ Gut requiriert. Schweine und Hühner wurden an Ort und Stelle verzehrt. Kleider, Wäsche, auch Küchengeräth wurden fortgeschleppt, und was zu groß oder zu schwer zu sein schien, das wurde kurz und klein geschlagen oder in Stücke geschnitten und fand in dieser Form eine andere Verwendung, wie z. B. beim Bauer H. ein großer, schöner perßischer Teppich, dessen einzelne Teile nun als Pferdebedeckungen dienen sollten. Auch die kaum ausgedroffene Ernte wurde zum größten Teil eine Beute der durczziehenden Soldaten, oder sie wurde auf Grund eines „Detrets“ in die „Beiseher der Armeen“ in A. und S. gebracht. Räume und Gärten und manche schöne Bäume aus den Parks und Handelsgärten wurden als Brennmaterial verwandt.

Wenn das Dorf bei all dem Unheil, welches sich über das Land verbreitet hatte, doch noch bei ziemlichem Wohlstand verblieb und von der Anarchie viel weniger gelitten hat als andere Dörfer und Städte in der Umgebung, so ist dieses dem „Sowjet“ des Dorfes zu verdanken, welcher, größtentheils aus Bauern der Kolonie bestehend, es verstanden hat, in dieser schweren Zeit das Leben hier aus den wüthenden Fluten der Anarchie in ein stilles Fahrwasser zu leiten.

„Das Dorf wurde mit einer Kontribution von 1 1/2 Millionen Rubel in „Nikolai Geld“ (wie das Detret lautet) belegt; aber dank den Arbeitern des Dorfes, die selbst einsehen, daß unser Untergang auch ihr eigener sein würde, und deshalb die Aufhebung des Detrets forderten, wurden wir gerettet.“ — erzählte mir einer B. und fügte lachend hinzu: „Das Proletariat unterstützte somit diesmal den Kapitalismus.“

Ende Oktober 1919, nach vielen blutigen Kämpfen um die Stadt N. von denen in der Umgebung der Kolonie eine ganze Reihe Erdschanzen, Pferdekläuber und Menschengräber Zeugnis ablegten, wurde die kommunistische Regierung in B. durch die der „weißen“ Armee der „Freiwilligen“ oder, wie sie auch nach ihrem oberen Befehlshaber so genannt wurden, der „Denitzyn“ abgelöst, bis dann im Februar d. J. die Kommunisten die „Weißen“ wieder verdrängt haben.

Auch heute ist es in dieser Gegend nicht ruhig. Der Bürgerkrieg, welcher nach dem Untergang der Denitschischen Macht nur eine andere Physionomie bekommen hat, soll dort, wie verlautet, mit erneuter Kraft ausgebrochen sein.

Gaben von diesem Wechsel der Regierungen, von dem Tausch der „Noten“ gegen die „Weißen“ die Dörfer des Kubangebietes etwas gewonnen? Ist die deutsche Kolonie zum Frieden gekommen? Konnte sie im Laufe der 4 Monate Denitschischer Herrschaft in Ruhe ihrer Arbeit nachgehen?

Nein. Solange der Bürgerkrieg in Rußland dauern wird, werden auch die deutschen Dörfer, mögen sie noch so wenig an dem Streit teilnehmen und sich zu ihm noch so passiv verhalten, keine Ruhe genießen können. Das Unheil, das Ungeheuer des morgigen Tages schließt eine produktive Arbeit ganz aus, und nur seine Pflicht als Bauer tun und dem Anstich des Selbsthungeres nachgehend, welcher ihn anspornt, sein Feld zu bebauen, um nicht vor Hunger zu sterben, macht sich der Bauer wieder an die Arbeit.

Ich sah noch im späten Herbst, ja selbst im Winter (es war bereits Dezember) den Bauer erstig auf dem Felde arbeiten, um das nachzuholen, was er in den blutigen Tagen der ihn umgebenden Kämpfe veräußert hatte, zum Glück war der Winter 1918 so mild, daß man im Dezember sogar pflügen konnte.

„Für wen säen wir diesen Samen? Für uns und unsere Kinder oder für jemand, der da kommt und die Früchte unserer Arbeit samt unserem Lande sich aneignen wird? Oder werden diese Felder vielleicht wieder durch die Herde neuer Heere in europa neuen Bürgerkrieg zerstampft werden? Das weiß nur der Allmächtige!“

Mit diesem Glauben an Gottes Gnade geht der Bauer aufs Feld und tut seine Pflicht. Der Bauer wußte wohl, daß weder die Kommunisten noch die „Freiwilligen“ lange Herrin des Landes bleiben würden, daß weder die altsowjetischen noch die altsowjetischen ihnen einen ständigen Frieden schenken könnten. Der Bauer wußte wohl, daß er in einer Übergangsperiode lebt, in der noch viel Blut vergossen werden wird, bevor endlich ein neues, auf rechtem Frieden und rechter Freiheit gegründetes Leben beginnt.

Dann erst werden auch diejenigen, die wie H. Simbirski (im „Meropis. Bberimus“ 1914) sagen, daß der deutsche Kolonist „ein Parasiat am gefunden Körper der russischen landwirtschaftlichen Bevölkerung“ sei, einsehen, daß sie nicht recht hatten.

Ein Russe, früherer Abgeordneter der Reichsduma, der ein Feind der deutschen Kolonisten war und feinerzeit dem Lager der Herrn Balashow & Co. angehörte, jetzt aber zufällig einen ganzen Sommer in einer der deutschen Kolonien verbringen mußte, sagte uns: „Ja, jetzt habe ich eingesehen, daß diese futurellen Wirtschaften in unserem Süden ein großes offenes Buch sind, aus welchem jeder, der daraus Augen ziehen will, es zu jeder Zeit tun kann.“

„Ja“, antwortete ich ihm, „aber leider kann der russische Bauer noch nicht lesen, und so lange Sie ihm seine Schulze geben, wird er „СМОТРЕТЬ ВЪ КНИГУ И НЕ ДАТЬ ЧИТАТЬ“, wie der Russe sagt.“

Alexandersdorf, im Juli 20. A. v. B. — (Fortsetzung folgt.)

Herausgeber der R.-B. des Verbandes der transil. Deutschen. Verantwortlich für die Redaktion das Red.-Komitee.